

Ist der Irak noch zu retten?

Die Meinungen über eine Lösung der Situation im Irak gehen weit auseinander. Dies wurde auch bei der Podiumsdiskussion des World Security Institute deutlich. Hier wurden die verschiedenen Möglichkeiten, die sich der US-Regierung bieten, kontrovers diskutiert. Moderator Alton Frye, Presidential Senior Fellow Emeritus des Council on Foreign Relations, machte bereits zu Beginn der Diskussion darauf aufmerksam, dass man sich nicht das Ziel gesetzt habe, Konsens zu schaffen, da dies nahezu unmöglich sei.

Ted Galen Carpenter, Vice President for Defense and Foreign Policy Studies des Cato Institute, machte bereits zu Beginn seinen Standpunkt deutlich. Es gebe nur eine vernünftige Lösung und diese sei, den Irak so schnell wie möglich zu verlassen. Man müsse eine „exit strategy“ entwickeln, die einen Rückzug in den nächsten Monaten vorsehe und nicht in den nächsten Jahren. Jeden Tag würden Iraker sterben, die Menschen würden aus dem Land fliehen. Die meisten der Flüchtlinge seien aus der Mittelschicht bzw. der oberen Mittelschicht, also Leute, die man zum Wiederaufbau des Landes so dringend benötige. Die Befürchtungen, dass Al Qaida den Irak im Falle eines Abzugs der Amerikaner so nutzen könne wie Afghanistan unter den Taliban wies Carpenter zurück. Al Qaida habe deutlich weniger Leute im Irak, die Regierung sei Al Qaida ebenso wenig freundlich gesinnt wie die irakische Bevölkerung. Natürlich würde Al Qaida einen Rückzug der USA als Niederlage darstellen, aber das würde ohnehin passieren, unabhängig davon, ob man das Land jetzt ohne sichtbaren Erfolg verlasse oder in 20 Jahren. Carpenter konstatierte, dass ein Rückzug natürlich Kosten verursachen werde. Man müsse diese aber mit jenen vergleichen, die man habe, wenn man bliebe.

Dabei dürfe man nicht nur die materiellen Kosten berücksichtigen. Der Krieg spalte das Land, jede Woche würde man amerikanische Soldaten verlieren. Dieser Krieg sei eine furchtbare Idee gewesen, die dazu noch schlecht umgesetzt worden sei. Diesen Fehler dürfe Amerika nicht noch einmal begehen.

Helle Dale, Deputy Director des Davis Institute for International Studies und Director des Douglas and Sarah Allison Center for Foreign Policy Studies der Heritage Foundation, widersprach Carpenter. Natürlich sei es zur Zeit so gut wie unmöglich, sich bezüglich des Irak optimistisch zu zeigen, man müsse aber trotzdem an der Idee festhalten, den Irak zu einem unabhängigen, stabilen und autarken Land zu machen. Dies sei für die USA von nationalem Interesse und müsse Ziel bleiben, auch wenn es schwer zu erreichen sei. Man könne das Land nicht inmitten eines Bürgerkriegs verlassen. Es müsse sichergestellt werden, dass weder der Iran noch Al Qaida Einfluss im Land gewinnen. Dale forderte dazu auf, der Strategie des Präsidenten wenigstens eine Chance geben. Mit ihr könne man die Sicherheitslage soweit verbessern, das Entwicklung möglich werde. Die Zusammenarbeit mit dem irakischen Militär und der Polizei müsse fortgesetzt werden. Man dürfe den Irak erst verlassen, wenn er sich in einem deutlich verbesserten Zustand befände.

Col. Douglas A. Macgregor, US Army (ret.), konstatierte, dass der Krieg mit Irak 1991 begonnen habe und mit dem Fall des Regimes von Saddam Hussein 2003 zu Ende gegangen sei. Danach habe die Phase der Okkupation begonnen. Dies sei eine gefährliche Entscheidung gewesen, da das Land schließlich für seinen Widerstand gegen

fremde Besetzung bekannt sei. Man müsse eigentlich davon ausgehen, dass man dies im Vorhinein überdacht habe, dies sei aber wohl nicht der Fall gewesen. Man habe vor der Invasion fälschlicherweise angenommen, dass das Land durch langjährige Sanktionen so geschwächt sei, dass man alles durchsetzen könne, was man wolle. Auch habe man gedacht, dass man das moralische Recht dazu habe, genau das zu tun. Diese Annahmen hätten zu der heutigen Situation geführt. Auch MacGregor plädiert für einen Truppenabzug, seiner Meinung nach wird es sonst früher oder später zu einem Desaster kommen. Wenn man das Land einmal verlassen habe, könne man eventuell mehr Einfluss ausüben als es jetzt der Fall sei.

Frank Gaffney, President des Center for Security Policy, rief dazu auf, die Situation in ihrem Gesamtzusammenhang zu betrachten. Man habe es nicht nur mit einem Krieg im Irak zu tun, sondern mit einem globalen Krieg. Wie im zweiten Weltkrieg stünde man auch heute einer totalitären Ideologie gegenüber – dem „islamo fascism“, dessen Ziel es sei, die Scharia weltweit durchzusetzen. Dieser größeren Dynamik müsse man sich bewusst sein, bevor man über die Kosten des Irakkriegs spreche. Man müsse abwägen zwischen den Kosten für die Etablierung einer funktionierenden Regierung und denen einer Niederlage und den entsprechenden Folgen. Gaffney machte des Weiteren auf die Propaganda im arabischen Fernsehen aufmerksam, man müsse sich nicht wundern, dass die islamische Welt sich gegen den Westen wende, wenn sie dermaßen beeinflusst werde. Die Ankündigung des Außenministeriums, bezüglich des Iraks Gespräche mit Iran und Syrien zu führen, bezeichnete Gaffney als schweren Fehler. Dies würde lediglich einem islamo-faschistischen Staat – Iran – eine gewisse Legitimität verleihen. Man würde seine Alliierten, die Bevölkerung des Irak, verraten und verwehre sich selber die Möglichkeit, andere Schritte einzuleiten, um Iran zu schwächen. Man werde dem Iran lediglich mehr Zeit zur Verfügung stellen, um seine Atomwaffen zu entwickeln und Israel von der Landkarte verschwinden zu lassen.

Frank Anderson, ehemaliger Mitarbeiter der CIA, machte noch einmal deutlich, dass man von der Wiederherstellung des Staates Irak noch weit entfernt sei. Der Aufbau der irakischen Armee komme besser voran als er erwartet habe, der Rest des Landes könne aber mit dem Tempo dieser Entwicklung nicht mithalten. Es müsse eine Lösung für die Konflikte zwischen Schiiten und Sunniten gefunden werden, auch die Kurden dürfe man nicht vergessen. Die USA hätten jedoch nicht die Möglichkeiten, auf den Ausgang der Konflikte Einfluss zu nehmen. Die USA hätten das Problem, dass sie nicht in der Lage seien, zu unterscheiden, wer Freund und wer Feind ist. Man werde in lokale Streitigkeiten involviert, es gebe nach wie vor zu wenig Amerikaner, die fließend Arabisch sprechen. Die Streitkräfte im Land seien nicht ausreichend, man könne seine Anwesenheit nicht mehr legitimieren. Diese Legitimität müsse zurück gewonnen werden. Dies sei allerdings mit unzureichenden Streitkräften, die dazu nicht ausreichend vorbereitet seien, nicht möglich. Betrachte man die Situation als Ganzes, werde klar, dass die USA nicht in der Lage seien, die Probleme zu lösen. Daher sei es das Beste, das Land zu verlassen. Wenn dies geschehen sei, könne man unter Einbeziehung der Nachbarstaaten des Irak eine Lösung erarbeiten.